# Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

## Morgen-Ausgabe.

Inserate übernehmen außerhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte, Wilh. Schuller. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nordhaus, Adolf Steiner, William Wilkens. — Görlitz: G. Schoenwald. — Mainz: D. Frenz. — Minden: C. Marewski. —

Wien: M. Dukes, I., Wollzeile No. 6—8; A. Oppelik, I., Stubenbastei 2. — Frankreich, England und Belgien: Alleinige Annahme bei der Compagnie générale de Publicité Étrangère, John F. Jones & Cie. in Paris, 31ter rue du Faubourg Montmartre. — Schweiz: Orell Füssli & Co., Zürich.

**Nr. 469. [31. Jahrgang.] Berlin, Donnerstag den 8. Oktober 1891, Morgens. [31. Jahrgang.] Nr. 469.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich 7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen. Für Berlin nehmen sämmtliche Zeitungsspediteure und die Expedition dieser Zeitung Wilhelmstraße 32, Abonnements vierteljährlich zum Preise von 7 Mark 50 Pf. sowie die Post-Expeditionen 8 Mark inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von 40 Pf. pro fünfspaltene Petitzeile an. Beiträge für die Redaktion der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: Berlin 48, SW. Wilhelmstraße 32, zu richten, und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung, unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Fernsprech-Anschluß Nr. 6514. Fernsprech-Anschluß Nr. 6514.


## Telegraphische Korrespondenz.

**Wilhelmshaven**, Mittwoch 7. Oktober. (Privattelegramm der „Nordd. Allg. Ztg.") Das Uebungsgeschwader hat die Rhede um 1 Uhr verlassen und ist nach Edinburgh in See gegangen. Die Korvette „Prinzeß Wilhelm" blieb zurück.

(Wolff's Bureau.)

**Pest**, Mittwoch 7. Oktober. Abgeordnetenhaus. In seiner Budgetrede erklärte der Finanzminister Wekerle weiter: „Das günstige Resultat des Budgets ist durch das rigoroseste und reellste Gebahren erzielt worden. Das Präliminare wurde nur nach dem faktischen Bedarf festgestellt. Der Minister hebt ferner das günstige Resultat der Schlußrechnungen von 1890 hervor, welche einen Kassaüberschuß von 28 454 000 fl. aufweisen. Dies beweise die Reellität des vorjährigen Budgets, welches nicht nur das erwartete Resultat konstatirt, sondern alle Erwartungen überstieg — „was besonders auf Rechnung der Einnahmequellen zu setzen ist." Trotz dieser günstigen finanziellen Lage, welche die Konsolidirung der Staatsfinanzen zeitige, warnt der Minister vor sanguinischen Hoffnungen und fährt fort: „Wir müssen all unser Streben dahin richten, daß diese Lage auch in Zukunft erhalten bleibe. Die in Aussicht genommenen Reformen auf administrativem, finanziellem Gebiete, sowie auf dem der Justiz werden die staatlichen Kräfte in baldiger Zukunft in Anspruch nehmen; dies darf jedoch nur bis den Grenzen der finanziellen Möglichkeit geschehen. Die Hauptaufgabe der Verwaltung bildet in nächster Zukunft außer dem vorhin Erwähnten die Valutaregulirung — eine Frage, über welche heute alle maßgebenden Faktoren einig sind, was er mit Freuden konstatiren könne. Die Mittel zur Durchführung der hochwichtigen Frage bilden die Gewinnste der durchzuführenden Konversion und die Bestände der Staatskassen, welche nicht unbedeutend seien. Trotzdem müssen wir auf große Opfer vorbereitet sein, um diese hochwichtige Frage günstig zu lösen. Die erhöhte Thätigkeit des Finanzministeriums bedingt einen namhaften Personenzuwachs, wozu die Aufstellung einer Hauptsektion und einer Vermehrung der Steuerämter gehört. Seit drei Jahren wurde das Budget des Inneren um eine halbe Million, des Handels um 19 Millionen, des Ackerbaus um 2½ Millionen, des Kultus um 1 Million, der Justiz um 1 Million, der Honvedarmee um 3 200 000 successive erhöht. Dies beweist die rastlose Thätigkeit auf allen Gebieten des Staatswesens. Es ist leicht, an der Thätigkeit der Regierung Kritik zu üben, aber wer kann dieser reellen Politik nur annähernd etwas entgegenstellen? Und wenn man bedenkt, daß diese rastlose Thätigkeit auf allen Gebieten der Volkswirthschaft, der Kultur und Hebung unserer Wehrkraft im Rahmen unserer ordentlichen finanziellen Gebahrung, obwohl mit nicht leicht zu nehmenden Kosten ohne Anwendung außergewöhnlicher Mittel durchgeführt worden, so kann dieser Politik erst recht Reellität und Solidität nicht abgesprochen werden, und wer auch immer einmal den Platz der Regierung einnehmen sollte, der wird dieses Vorgehen nicht ändern können; denn diese Thätigkeit gehört nicht nur der Regierung, sondern der ganzen Nation!" Stürmische Eljenrufe folgten den Ausführungen des Ministers. — Schließlich legte der Minister den Voranschlag der Kosten für die Arbeiten der Regulirung des „Eisernen Thores" vor, sowie einen Bericht über Verkauf von Staatsgütern und einen Gesetzentwurf, betr. Ertheilung der Indemnität.

**Venedig**, Mittwoch 7. Oktober. Der russische Minister des Auswärtigen v. Giers ist heute früh nach Mailand abgereist und begiebt sich von dort nach Vallanza.

**Konstantinopel**, Mittwoch 7. Oktober. Bei dem Sultan fand, wie die „Agence de Constantinople" meldet, zu Ehren des englischen Botschafters White ein Diner statt, nach welchem der Botschafter in längerer Audienz vom Sultan empfangen wurde. Der Sultan stellte dem Botschafter persönlich das neue Kabinet vor. — Die Pforte hat der Ernennung des Botschaftsrathes Reßmann zum italienischen Botschafter in Konstantinopel zugestimmt. — In den letzten Tagen leistete die bulgarische Regierung beträchtliche Zahlungen a conto des rückständigen ostrumelischen Tributs.

(Siehe auch Seite 3.)

## Amtliche Nachrichten aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem evangelischen Pfarrer Pippow zu Ankum, dem Amtsgerichts-Sekretair a. D., Kanzlei-Rath Schindler zu Neumarkt und dem Provinzial-Steuer-Sekretair a. D. Schmidt zu Lindenstadt im Kreise Birnbaum, bisher zu Posen, den Rothen Adler-Orden vierter Klasse,

dem General-Kommissions-Präsidenten Meyerhoff zu Münster i. W. den Königlichen Kronen-Orden zweiter Klasse mit dem Stern,

dem Steuer-Rath Paech zu Bromberg und dem bisherigen Rendanten der Haupt-Klosterkasse zu Hannover, Rechnungs-Rath Grieser den Königlichen Kronen-Orden dritter Klasse,

dem Gemeindevorsteher, Guts- und Ziegeleibesitzer Hübner zu Weseram im Kreise Westhavelland, dem katholischen Hauptlehrer und Chorrektor Opitz zu Reinerz im Kreise Glatz, dem Geheimen Kanzlei-Sekretair a. D. Edel zu Berlin, bisher im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, und dem Eisenbahn-Kanzlisten erster Klasse, Kanzlei-Sekretair Schinz zu Elberfeld den Königlichen Kronen-Orden vierter Klasse,

Allerhöchstihrem Flügel-Adjutanten, Oberst-Lieutenant von Deines, Militair-Attaché bei der Botschaft in Wien, das Kreuz der Ritter des Königlichen Haus-Ordens von Hohenzollern, sowie

dem pensionirten Steueraufseher Dierberg zu Arendsee im Kreise Osterburg und den pensionirten Gerichtsdienern Delmhorst zu Hannover und Deinhardt zu Wegeleben im Kreise Oschersleben, bisher zu Ermsleben, das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem ordentlichen Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin Dr. Karl Theodor Weierstraß, ordentlichem Mitgliede der Königlichen Akademie der Wissenschaften daselbst, die Große Goldene Medaille für Wissenschaft zu verleihen.

## Königreich Preußen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Gymnasial-Direktor Lehnerdt zu Königsberg i. Pr. aus Anlaß seines Ausscheidens aus dem Dienst den Charakter als Geheimer Regierungs-Rath zu verleihen.

Der bisher beim Bau des Oder-Spree-Kanals beschäftigte Wasser-Bauinspektor Gagemann zu Fürstenwalde ist in die Wasser-Bauinspektorstelle zu Hoya a. d. Weser versetzt worden.

In den letztvergangenen Monaten ist kaum ein zweiter Vorwurf gegen die Regierung so oft wiederholt worden, wie der, daß sie in ganz einseitiger und ungerechtfertigter Weise die agrarischen Interessen in Schutz nehme. Die Regierung hat sich ihrerseits bei verschiedenen Anlässen dahin erklärt, daß ihr nichts ferner liege, als einseitige Interessenpolitik zu treiben, sie hat es als ihre Aufgabe bezeichnet, zum Besten des Gesammtwohls einen Ausgleich der verschiedenen Interessen herbeizuführen, und es ist nicht bloß bei schönen Worten verblieben, es sind auch Thatsachen in Erscheinung getreten, welche als Beweis dafür gelten dürfen, daß man für die berechtigten Wünsche aller Berufsinteressentenkreise ein gleich offenes Ohr zu haben sich einige Mühe gebe. Wenn dann, wie jeder Regierung, welche in Deutschland möglich sein soll, auch der jetzigen, klar geworden ist, daß man dem Gesammtwohl des Vaterlandes nicht dienen könne, ohne in erster Linie auf die nicht sowohl eingebildeten als vielmehr thatsächlichen Verhältnisse der heimischen Landwirthschaft Rücksicht zu nehmen, und wenn demnächst Maßnahmen in Angriff genommen worden sind, die, so verschieden immer ihr Werth abgeschätzt werden mag, doch, wie beispielsweise auch die Einführung des Staffeltarifsystems, ohne Frage ein sehr beweiskräftiges Zeugniß dafür ablegen, daß die Regierung in der Fürsorge für die heimische Landwirthschaft irgend welches Nachlassen sich nicht zu Schulden kommen lassen möchte, so hat der aus diesem Grunde gegen sie erhobene Vorwurf einer zu ausschließlichen Rücksichtnahme auf die agrarischen Interessen seine beste Kritik in Maßregeln, die in anderen Ländern getroffen wurden, finden sollen, angesichts deren jeder Deutsche dankbar dafür sein könnte, daß maßgebenderseits die Wichtigkeit der heimischen Landwirthschaft richtig erkannt und im Interesse ihrer Erhaltung auch dem Gesammtwohl zu Gute kommende Schritte gethan werden sollten.

Sind die, wie gedacht, erhobenen Vorwürfe mit der Zeit ihres Eindrucks um so mehr verlustig gegangen, je weiter auch in den der Landwirthschaft nicht besonders sympathisch gegenüberstehenden Berufskreisen die Einsicht in die bis zu einem gewissen Grade schlechterdings nicht zu leugnende Abhängigkeit, in der sich Handel und Wandel von dem Wohl und Wehe der Landwirthschaft befinden, wenn auch vielleicht nur vorübergehend, zunehmen sollte, so hat es nicht wenig überraschen müssen, mit einem Male von anderer Seite die Behauptung aufgestellt zu sehen, das Wohlwollen des Staates für die Landwirthschaft, das an sich nicht bezweifelt werden solle, sei neuerdings durchaus „platonischer Natur". „Damit sei ihr aber nicht mehr gedient. Sie würde auf alle freundlichen Worte gern verzichten, wenn nur der Anfang zu einer wirksamen That vorhanden wäre." — Wenn nach Allem, was

Mit dem Württemberger Königshause und Lande vereinigen sich daher in aufrichtiger Trauer und Theilnahme Seine Majestät der Kaiser und König und das ganze deutsche Vaterland an der Bahre des Dahingeschiedenen, der durch den Tod von Jahre langem, aber in Ergebung getragenem Leiden erlöst wurde.

Als Seine Majestät der Kaiser und König mit Allerhöchst seiner Gemahlin am 25. Juni 1889 zur Feier des Regierungs-Jubiläums Seiner Majestät des Königs Karl in Stuttgart zum Besuche eintraf, gab des Kaisers Majestät bei einem Festessen den Gefühlen Ausdruck, welche Allerhöchstihn und das ganze deutsche Volk an diesem Tage beseelten. „Es ist ein Vorrecht des deutschen Volkes" — sagte Allerhöchstderselbe —, „daß die deutschen Stämme mit ihren angestammten Fürstenhäusern Freude und Leid theilen. Insbesondere ist es das treue Volk der Schwaben, welches in diesen Tagen mit Eurer Majestät und Ihrem Hause in inniger Vereinigung ein schönes Fest feiert. Dem Beispiele der Völker folgend, sind Wir Fürsten von allen Seiten herbeigeeilt, da Wir, wo Einer von Uns ein frohes Fest erlebt, Uns mit Ihm solidarisch fühlend, Uns freuen, daselbe mit Ihm begehen zu können. Ich spreche im Namen Meiner Verwandten und Vettern, wenn ich ausrufe: Gott schütze, Gott segne Eure Majestät und Ihr ganzes Haus! Möge es Eurer Majestät vergönnt sein, daß Ihr Volk fest, furchtlos und treu zu Ihnen und Ihrem Hause in die in fernsten Jahrhunderte halten möge."

Wie die Freude, so theilt das Württemberger Land jetzt auch das Leid seines Königshauses, und ebenso nehmen an diesem Leid Se. Majestät der Kaiser und alle deutschen Fürsten und Stämme Theil mit aufrichtiger Trauer im Herzen, aber auch mit dem Wunsche, daß Gott auch ferner das Württemberger Königshaus und Land in Seinen Schutz nehmen, daß auch der gemeinsamen Trauer der deutschen Fürsten und Stämme das „Gefühl der Solidarität" neue Kraft und Stärkung gewinnen, und daß das Württemberger Land wie zu seinem König Wilhelm II. und seinem Hause, so auch zu Kaiser und Reich in den Tagen, wie der Freude so des Leides, fest, furchtlos und treu bis in die fernsten Jahrhunderte halten möge!"

Der „Staats-Anzeiger für Württemberg" veröffentlicht folgendes Telegramm Sr. Majestät des Kaisers an Se. Majestät den König Wilhelm:

„Tief erschüttert durch die Todesnachricht beeile ich Mich, Dir, Deiner Gemahlin und Deinem gesammten Hofe Meine aufrichtigste Theilnahme auszudrücken. Einer der Mitstifter des Deutschen Reiches und Mitgenosse Meines theuren Großvaters ist dahin. Ich komme persönlich, Meinen Antheil an der Trauer Württembergs zu bethätigen. Möget Du in Deinem neuen Amt mit Gottes Beistand für Dein Volk und Unser deutsches Vaterland ein Segen sein. Meine wärmsten Freundschaft und innigsten Zuneigung bist Du alle Zeit sicher. Wilhelm."

Die Antwort des Königs lautet:

„Die Worte, welche Du an Mich gerichtet hast, haben Meinem schwer gebeugten Herzen unendlich wohlgethan. Ich bin Mir der großen Verantwortung, welche Gott Mir auferlegt hat, bewußt und hoffe, Mein Amt mit seiner Hülfe zum Wohl des gemeinsamen deutschen Vaterlandes wie Meines Landes auszufüllen. Ich fühle Mich gestärkt durch die wohlwollenden Gesinnungen, welche Du Mir wie immer so auch jetzt kund giebst. Aus tiefster Ueberzeugung stehe Ich, wie seit Jahren als Glied der preußischen Armee zu dieser, jetzt als deutscher Regent fest und treu zu Kaiser und Reich. Wilhelm."

„Wolff's Tel.-Bureau" meldet aus **Stuttgart**, 7. Oktober: Die Beisetzung des verstorbenen Königs Karl erfolgt Freitag. Donnerstag Nachmittag wird die Leiche 3 Stunden im Marmorsaal des Residenzschlosses ausgestellt. Freitag um 10 Uhr findet ein

Heute Vormittag findet die erste Ausschußsitzung des **Bundesrathes** nach der Vertagung statt und am Nachmittage folgt beziehen eine Plenarsitzung. Es wird sich zunächst um Beschlußfassung über die geschäftliche Behandlung des Trunksuchtsgesetzes handeln.

Aus Anlaß des Thronwechsels in Württemberg schreibt der „Deutsche Reichs-Anzeiger":

„Durch das Hinscheiden Seiner Majestät des Königs Karl I. von Württemberg ist das Württemberger Land in tiefe und aufrichtige Trauer versetzt worden. König Karl war seinem Volke ein gütiger, edler und gerechter Fürst, dessen Gedanken ganz dem Wohle seines Landes gewidmet waren. Aber König Karl war auch ein deutscher Fürst, der, als die Würfel des Krieges im Jahre 1866 zu Gunsten Preußens und seiner Führerschaft in Deutschland gefallen waren, mit Entschiedenheit und Wärme sich dem nationalen Gedanken hingab und auf diesem Wege seinem Lande mit erhabenem Beispiel voranging. Der Abschluß des Schutz- und Trutzbündnisses mit Preußen im Jahre 1866 und die schnelle Bereitschaft, mit welcher König Karl seine Truppen im Jahre 1870 der gemeinsamen deutschen Sache zur Verfügung stellte, haben, wie sie dem nationalen Bedürfniß des Württemberger Landes entsprachen, in dem Herzen des deutschen Volkes ebenso, wie die treue Bundesgenossenschaft, welche König Karl und seine Regierung seit jenen Tagen dem Deutschen Kaiser und König von Preußen bewährt und bethätigt haben, dankbare Anerkennung gefunden.

Mit Ihm, der wirklich den Gedanken an so viel Schönes und Besseres aufgeben, an Geld, Luxus, Stellung? Gerte, meine geliebte, kleine Gerte", sagt er mit einem lessen Beben der sonst so festen Stimme, „würdest Du mich nehmen, auch wenn ich Dir sagte, daß ich sehr arm wäre?"

„Ach — ich möchte Dir jetzt den Kuß von soeben geben", flüstere ich sehr leise und verberge meine Augen ein kleines Weilchen auf seinem Aermel. „Eugen", sage ich dann und schlinge meine beiden Arme um seinen Hals, „Eugen, ich liebe Dich."

(Fortsetzung folgt.)

---

## Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

55 Berlin, den 8. Oktober 1891.

## Täuschungen.

Roman aus dem Englischen von M. Kernahan Harris.

Autorisirte Uebersetzung.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Ich schlage die Hände vors Gesicht, als ich sehe, daß mein Herzallerliebster sich mir auf's Neue nähert. Er ist ein sehr energischer Liebster — ebenso energisch, wie er es als mein Widersacher gewesen. Ich bin mir klar bewußt, daß ich nie meinen Willen haben werde.

Mit sanftem, aber festem Druck zieht er mir die Hände vor den Augen weg und hält sie beide in einer der seinigen, seinen anderen Arm legt er um meinen Hals, ihn unter die wirren Lockenmassen schiebend, und zwingt mich mit unwiderstehlicher Gewalt, mein Gesicht ihm allmälig zuzuwenden und ihm trotz alles Widerstandes in die Augen zu schauen, in diese Augen, die mir bisher stets so schwermüthig und doch so scharf und durchdringend erschienen. Jetzt sehen sie ganz anders aus! Ihr Glanz blendet mich so, daß ich am liebsten mein Gesicht wieder so schnell wie möglich in meine Hände vergrübe. Aber das gestattet er nicht; erst nachdem der lange bramne Schmarbart meine Lippen berührt hat und ich glühe wie eine Pfäonie, erlaubt er mir's.

„Nun, Gerte, wann bekomme ich den Kuß — den, den Du mir ganz von selbst geben willst?" fragt Eugen — eine höchst unvernünftige Frage, da das, was soeben stattgefunden, auch den anspruchsvollsten Liebhaber hätte zufriedenstellen müssen.

„Niemals!" versetze ich daher mit erwachendem Muthe.

„Ich finde, ich bin jetzt genug bestraft."

„So, meinst Du?" sagte er zärtlich —, „ich kenne Mister Bothwell's Stimme noch immer nicht wieder. „Na, mein Herzblatt, für den Moment wollen wir die Sache vertagen, aber der Richterspruch ist ergangen und der Kuß muß erlegt werden. Ich bestehe auf meinem Recht, sei es heute oder später."

„Mister Bothwell, Sie sprechen sehr despotisch", erwidere ich übermüthig. „Mir scheint, wir werden auch jetzt noch keinen Frieden halten!"

„Ohne Ihre Unterwerfung freilich nicht, Miß Esmond", antwortet er ebenfalls lachend. „Aber ich glaube, Sie werden es leichter finden, sich zu unterwerfen, als zu rebelliren. O Gerte", fährt er dann auf einmal in ganz verändertem Tone fort und beugt sich zu mir nieder. „Gertie, ich bin zu glücklich. Thu' mir den Gefallen und sag' mir, daß Alles nicht nur ein seliger Traum ist. Kind, ob Du wohl begreifst, wie ich Dich liebe! Oder ob Du noch zu sehr Kind bist, um das zu verstehen?"

Diese letzten Worte ernüchtern mich plötzlich. „Kind!" — ich bin neunzehn Jahre alt. O dieser Betrug! Dieser elende Betrug. So hat er mich noch nie belastet, wie jetzt! Was wird Eugen von mir denken, wenn ich ihm Alles gestehe? Ob ich überhaupt den Muth dazu haben werde? Ich verdiene die Strafe, die meiner harrt; weshalb habe ich mich zu dieser abscheulichen Täuschung hergeben!

„Eugen!" beginne ich mit bebender Stimme. Aller Frohsinn und Uebermuth ist gewichen. Ich zittere bis in die fest verschlungenen Hände hinein. „Eugen, ehe — ehe — wir — uns verloben, muß — ich Dir etwas sagen. Vielleicht wirst Du danach nichts mehr von mir wissen mögen. Darum mußt Du — es vorher hören."

Er sieht mich ganz bestürzt an — so fortwährend ernst, daß ich beinahe die Fassung verliere. Wie eine Gauerin komme ich mir vor.

„Du hast mir etwas zu sagen?" spricht er sanft. „Na, heraus damit, Gertie, laß mich das Schlimmste wissen! Ich hätte gar nicht gedacht, daß ein so unschuldvolles kleines Persönchen etwas so besonders Schreckliches zu beichten haben könnte."

„Ach — ich fürchtete es ja, daß Du zu gut von mir dächtest", erwidere ich, während mir die heißen Thränen aus den Augen stürzen. „Du wirst mich nicht mehr lieben, wenn Du erst erfahren hast, was ich Dir zu sagen habe. Eugen — Mister Bothwell, wollte ich sagen — ich will Sie nicht eher wieder Eugen nennen, bis Sie es ausdrücklich verlangen — Mister Bothwell, ich will versuchen, Ihnen die Wahrheit ungeschminkt zu bekennen", stoße ich verzweifelt heraus. „Ich — ich bin nicht, was ich scheine!"

Ich hatte nach diesem Geständniß von ihm Ueberraschung erwartet, doch nicht solch entsetzte Miene. Er starrt mich an, wie versteinert. Ich sehe es ihm an — er wird nie verlangen, daß ich ihn wieder Eugen nennen soll. Ich fühle mich so zerschmettert, daß ich nicht einmal mehr weinen kann. Ach! Hätte ich ahnen können, welches Leid der elende Betrug über mich bringen würde.

„Nicht was Du scheinst? — nicht was Du scheinst?" wiederholt er. „Aber, Gertie, um Himmelswillen erkläre Dich etwas genauer. Ein Kind wie Du — was kann das zu verbergen haben?"

„O, das ist's ja gerade — das ist der Grund der Sache", stottere ich hervor. „Ich bin ja kein Kind mehr — ich bin längst erwachsen — bin neunzehn Jahre. — Ist das etwa zum Lachen?" frage ich erstaunt, wie ich's verrätherisch um seine Mundwinkel zucken sehe. „Verstehen Sie denn nicht, daß ich die ganze Zeit über eine Ungnerin gewesen bin?"

„Jedenfalls nicht aus eigener Liebhaberei, denke ich mir", sagt er trocken und legt seinen Arm wieder um mich. „Wenn Du ehrlich sein willst, Gertie, mußt Du zugeben, daß es Dir nichts weniger als erbaulich war, zu Bette geschickt zu werden. Ich habe es von Anfang an etwas hart gefunden, obgleich ich nicht wußte, daß Du volle richtige neunzehn Jahre zähltest?"

„Wir waren so schrecklich arm", versetze ich kläglich. „Du weißt doch, daß wir arm, sehr arm sind? — ich kenne mich, daß Du's weißt — und da kam diese Einladung, und wir hatten kein Geld, um für uns alle Drei die nöthige Toilette zu beschaffen, und zu Hause lassen konnten sie mich auch nicht, und — und so kam's." — Ich kam vor Scham und Verwirrung kaum weiter. „Sie hatten nicht die Mittel, mir passende Garderobe für eine erwachsene junge Dame zu geben, und so entschieden Mama und Stella, daß ich für noch nicht „aufgetreten" gelten sollte. Und wir hätten überhaupt sonst gar nicht hierher kommen können, wenn wir's nicht so gemacht hätten; ach, aber ich bin trostlos darüber gewesen — und bin's jetzt noch mehr als sonst."

„Sch hoffe, Du wirst nie im Leben mehr Veranlassung haben, irgend etwas Derartiges thun zu müssen, meine — meine kleine Frau", sagt er zärtlich, bei allem Ernst seines Tones so zärtlich, daß mein ganzer Kummer dahin ist, und ein Strom von Glückstränen mir das Herz vollends erleichtert.

„Mein liebes, kleines, süßes Mädchen", beruhigt er mich. „Versuch' die Geschichte zu vergessen. Ich habe mehr, als Du denkst, von dem, was Du mir erzählt hast, geahnt, und ich wußte, wie selbstlos Deine Motive waren; aber wahrhaftig, kleine Gertie, ich habe nicht gedacht, daß Du schon neunzehn Jahre alt sein könntest. Weißt Du was? Wir wollen einen Kompromiß schließen und Zwanzig sagen. Ob ich wohl alt genug für Dich bin?"

„Eugen", sage ich, plötzlich den Kopf erhebend — die letzte Thräne ist getrocknet, es ist mir einstweilen nicht mehr nach Weinen zu Muthe — „Eugen, weißt Du auch, daß ich stets der Kummer der Familie gewesen bin? Weißt Du, daß ich rothes Haar und Sommersprossen habe?"

„Du, rothes Haar?" lacht er laut auf. „Es ist ja die entzückendste Nuance von Braun, die es auf der Welt giebt. Und was die Sommersprossen betrifft, so glaube ich wahrhaftig eine oder zwei zu entdecken. Eine beklagenswerthe Thatsache!"

„Du bereust Deinen Antrag also nicht. Auch nicht, wenn ich eine Masse Sommersprossen bekäme, wie dies zweifellos der Fall sein wird, sobald ich auf dem Lande lebe", füge ich etwas ängstlich hinzu, um ja der Wahrheit nunmehr ihren vollen Tribut darzubringen.

„Bereuen?" ruft er, und es leuchtet wunderbar auf in seinen ernsten Augen, während er liebevoll zu mir niederblickt. „Bereust Du etwa, Lydiard einen Korb gegeben und gar den ganzen Reichthum verscherzt zu haben? Gertie, überlege es Dir, denkst Du nie mit einigem Bedauern an das, was Du mit seiner Hand ausgeschlagen? Möchtest Du nicht manchmal, daß Du ihm „Ja" statt „Nein" gesagt hättest?"

„Sch? Weshalb sollte ich das bereuen?" frage ich, meine ganze Scheu und Schüchternheit für einen Augenblick vergessend und meinen Herzallerliebsten mit klaren Augen anschauend. „Wie könnte ich es bereuen, einen Mann nicht zu heirathen, den ich nicht liebte? Ich war für einen Moment geblendet — das ist Alles."

„Geblendet davon, daß er Baronet und unbändig reich war — und doch sagtest Du ihm „nein". Und ich — was habe ich Dir zu bieten", fragte Eugen, mich ansehend und fest an sein Herz pressend. „Armut Du wirklich den Gedanken an so viel Schönes und Besseres aufgeben, an Geld, Luxus, Stellung? Gertie, meine geliebte, kleine Gertie", sagt er mit einem lessen Beben der sonst so festen Stimme, „würdest Du mich nehmen, auch wenn ich Dir sagte, daß ich sehr arm wäre?"

„Ach — ich möchte Dir jetzt den Kuß von soeben geben", flüstere ich sehr leise und verberge meine Augen ein kleines Weilchen auf seinem Aermel. „Eugen", sage ich dann und schlinge meine beiden Arme um seinen Hals, „Eugen, ich liebe Dich."

(Fortsetzung folgt.)